

Jeder sein eigener Müller!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **159 (1880)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

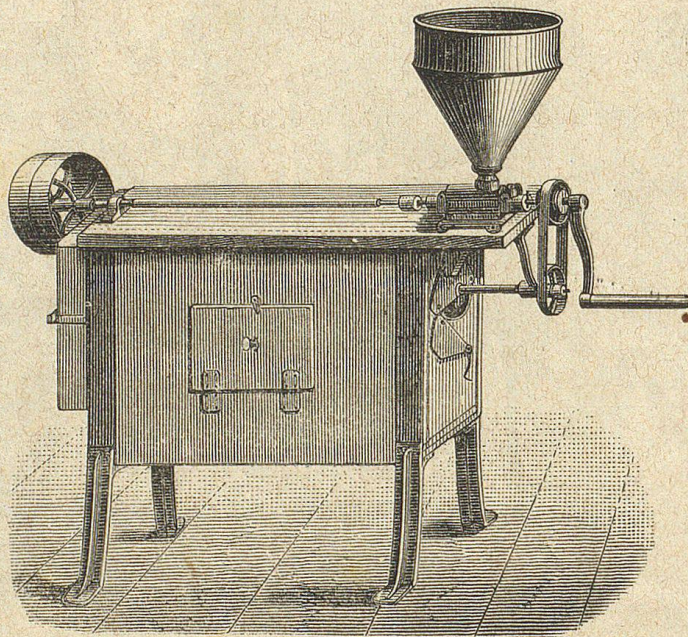
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeder sein eigener Müller!

Wenn der Kalendermann die schweizerischen Bauerngegenden durchstreift — und das thut er sehr oft und gerne — so kehrt er hie und da in ein Haus ein, um zu sehen, wie es geht und was da getrieben wird. Dabei hat er seit vielen Jahrzehnten gesehen, wie die Bäuerinnen im St. Gallerlande sowohl wie im Thurgau, im Aargau wie im Zürichbiet und darüber hinaus jede Woche von ihrer selbstgepflanzten Frucht (sei es Weizen, Roggen oder Mais) ein „Mühlebündel“ z'mach machen, d. h. 10—40 Pfd. Frucht in einen kurzen, weiten Mehlsack fassen und ein Grüsßsäckchen daran hängen. Gegen Abend kommt dann der Müllerknecht von Haus zu Haus, — man hört die Glocke seines Pferdes schon von Weitem — und holt die Säcke ab, um sie in einigen Tagen unentgeltlich voll Mehl und Grüsß wieder ins Haus zurück zu bringen. Unentgeltlich?! He ja, er verlangt ja kein Geld als Mahlerlohn und der Sack ist eben so voll von Mehl wie er voll von Frucht war. Der Müller hat sich aber nach vielhundertjährigem Brauche durch einen kräftigen Griff in den Fruchtsack zum Voraus reichlich für seine Mühe entschädigt, auch wenn der Sack eben so voll zurückgebracht wird, als er fortgenommen wurde; denn in Bezug auf dies Letztere ist allbekannt, daß das Mehl einen viel größern Raum einnimmt als die Frucht, die dazu geliefert wurde. Genug, der „Bauernmüller“ macht sich durch das Zurückbehalten eines Quantums Korn aus jedem Sack selbst bezahlt und, weil er wenig Konkurrenten hat, die Bauern ganz gehörig tributpflichtig. Da die Quantität dieses Tributs lediglich von der Laune oder den langen Fingern des Müllers abhängt, so darf man es der haushälterischen Bäuerin nicht Uebel

nehmen, wenn sie das Gewicht der Bündel vor und nach auf der Waage kontrolirt, hie und da gewaltig schimpft und dabei mit Blutsaugern und Bauernschindern um sich wirft, bald mit Diesem, bald mit Jenem uneins ist und schließlich herausdividirt hat, wie lange Finger die sämtlichen Müller des ganzen Bezirks haben und daß alle — ein nothwendiges Uebel sind. Wie es sonst im Allgemeinen mit den Bauernmüllern steht, das sagen die großen Mehlsäcke, die sie alle Wochen auf die Eisenbahnstationen führen; das sagen die fetten Schweine, Kühe und Ochsen, die sie von Zeit zu Zeit verkaufen; das sagt aber



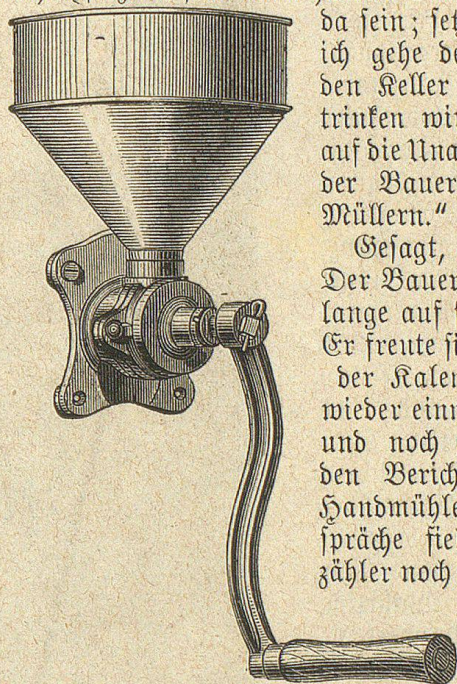
Handmühle.

auch das Geklapper der Mühle selbst, das (nach uralter Uebersetzung) in die Welt hinaus schreit: „Der Drittel, der Drittel, der Drittel!“ (also der Müller nimmt den dritten Theil der Frucht für das Mahlen); es kräht es sogar nach einem Volkswitz der Hahn vor der Mühle aus vollem Halse: „'s ist en Schelm do!“ und die alte, fette Mühlefuge ergänzt: d'Frau au, d'Frau au!“ Nun, vielleicht ist man da in der Auslegung der Thiersprache etwas zu

weit gegangen; der Kalendermann ist in diesem Stück nicht maßgebend; denn so weit reichen seine philologischen Kenntnisse nicht. Einß aber muß er noch sagen. Als er jüngst in einem Hause Einkehr hielt, hatte die Hausmutter eben ihr wöchentliches Quantum Brod gebacken, aber die ganze „Bachete“ war schrecklich mißrathen. „Ja, das ist ein schöner Kerl, der Lochmüller! dem will ich's das nächste Mal sagen! Nicht ein Korn kriegt er mehr von mir zum Mahlen, wenn er mich wieder so betrügt! Da habe ich ihm von meinem Prachtswaizen eingefaßt und ihm eingeschärft, ich wolle das Mehl von meiner eigenen Frucht und nicht von der

geringen anderer Leute, die hundsmagere Aecker haben und das Korn im Unkraut ersticken lassen. Gut, der Kerl verspricht hoch und theuer, er mahle jedes Bündel extra und jeder seiner Kunden bekomme wieder genau das Mehl von seiner eigenen Frucht. Ich hab's aber schon dem Mehl angesehen, daß das nicht von meinem Brachts- waizen war und jetzt beim Backen kommt der Betrug vollends an den Tag! O, diese Müller! 's ist schrecklich, wahrhaftig! Und das Schlimmste an der Sache ist, daß keiner besser ist als der andere. Da können sich die fleißigen Leute, die ihre Aecker gut düngen und überhaupt gut im Stand halten, opfern für die Faulenzen". — „Gute Frau“, fiel ich ihr in die Rede, „warum macht ihr euch nicht unabhängig von den Müllern; warum schafft ihr nicht eine Handmühle an und mahlt euch euer Korn selbst, so fein und so grob, gerade wie ihr's haben wollt?“ — „Was, Kalendermann, eine Handmühle? gibts denn solche? Davon habe ich noch nie etwas gehört?“ — „Se ja, in Frankreich hat jetzt fast jeder größere Bauer eine solche und auch im Zürichbiet haben schon viele Landwirthe solche angeschafft und sind damit sehr zufrieden. In Zürich ist nämlich ein Mühlenfabrikant, A. Millot heißt er, der liefert solche zu sehr billigem Preise und in verschiedenen Größen; die kleinsten, die aber für eine ziemlich zahlreiche Haushaltung genügen, für Waizen, Roggen, Gerste, Mais, Bohnen, einzeln oder miteinander, eingerichtet sind, und 76 % weißes Mehl für ein schönes und gutes Mittelbrod liefern, schon zu 200 Fr. Zwei Personen mahlen darauf per Stunde leicht 10 — 12 Pfd. Frucht; diese Arbeit läßt sich am Abend oder bei Regenwetter zwischen die andere Beschäftigung hineinschieben — kurz, man braucht die Frucht nicht mehr aus dem Hause zu geben und weiß alsdann auch, was man hat.“ — „Kalendermann, ihr wißt doch immer etwas mehr als unsereins; ich danke euch für diesen Bericht, aber sagt, wie sieht denn solch eine Handmühle aus? ich kann mir gar keine Vorstellung davon machen.“ — „Geduld, ich will sie euch hieher zeichnen, so gut ich's kann. Seht, da oben in den Trichter wird das Korn hineingeschüttet, da an der Kurbel treibt man und setzt dadurch im Kasten drinnen das ganze Mahl- und Beutelwerk in Thätigkeit; die ganze Maschine ist nur etwa 4 Schuh breit und 2 Schuh hoch, so

daß sie in jedem Winkel Platz hat. — Uebrigens, wenn ihr euch ernstlich für die Sache interessirt, so schreibt nur an den Hrn. A. Millot in Zürich ein Kärtchen und ersucht ihn, euch einen Prospekt über seine Handmahlmühlen zu schicken; auch könnt ihr von diesem erfahren, wo solche Maschinen in Thätigkeit sind und dann ist's euch ja leicht gemacht, das Urtheil der „Selbstmüller“ darüber zu vernehmen.“ — „Ihr habt Recht, Kalendermann, — und diese Neuigkeit ist eine Flasche vom Guten werth; seid so gut und nehmt Platz; ihr müßt noch warten, bis mein Mann heimkommt, und ihm alsdann das Ding auch noch explizieren; in einer halben Stunde wird er



Brechmühle.

da sein; setzt euch also, ich gehe derweilen in den Keller und dann trinken wir ein Glas auf die Unabhängigkeit der Bauern von den Müllern.“

Gesagt, gethan. — Der Bauer ließ nicht lange auf sich warten. Er freute sich, daß ihn der Kalendermann wieder einmal besuche und noch mehr über den Bericht von der Handmühle. Im Gespräche fiel dem Erzähler noch etwas wichtiges ein.

Erlenhofbauer, sagte er, wenn Ihr nach Zürich kommt zum Herrn Millot, so laßt Euch auch eine „Brechmühle“ zeigen, so eine Maschine muß jeder Landwirth, der sein Vieh mit Vortheil füttern und mästen will, tagtäglich anwenden. Sie kostet nicht einmal 20 Fr. und nützt ihm per Jahr bei hunderten. Die gebrochenen, d. h. grob gemahlten Körner, sei es Hafer, Waizen, Gerste, Mais oder Bohnen, sind bekanntlich zur Fütterung von Pferden, Rindvieh, Schweinen, Geflügel zc. viel nahrhafter als die ganzen oft unverdaut abgehenden Körner. Dem Erlenbauer leuchtete der Nutzen der Brechmühle sofort ein und er hat sie angeschafft.